

DAS WOHNQUARTIER ALS RESSOURCE IM ALTER | Nachbarschaftskontakte, Nachbarschaftshilfe und die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld

Alexander Seifert

Zusammenfassung | Bei der Arbeit mit älteren Menschen ist der räumlich-soziale Kontext bedeutsam. Für die Bewältigung des Alltags im Alter können vor allem das unmittelbare Wohnumfeld und die sozialen Nachbarschaftsbeziehungen als Ressourcen angesehen werden. Anhand von repräsentativen Befragungsstudien aus der Schweiz versucht der vorliegende Bericht, die Dimensionen „Nachbarschaftskontakte“, „Nachbarschaftshilfe“ und „Verbundenheit mit dem Quartier“ zu analysieren und zur Diskussion zu stellen.

Abstract | Areal and social conditions take great influence on social work with seniors. In particular, the immediate proximity as well as the neighbourhood can be viewed as resources for everyday life in old age. On the basis of representative survey studies from Switzerland, this report attempts to analyze and stimulate discussion on „neighbourhood contacts“, „neighbourly help“ and „attachment to the neighbourhood“.

Schlüsselwörter, ▶ alter Mensch

▶ Nachbarschaftshilfe ▶ Gemeinde ▶ Schweiz
▶ Untersuchung

1 Einleitung | In den aktuellen Debatten zum demografischen Wandel werden häufig die Versorgungsressourcen für die zunehmend älter werdende Bevölkerung in den Städten und im ländlichen Raum thematisiert (Bauer u.a. 2015). Dabei wird nicht nur gefragt, wie sich eine Gemeinde auf den demografischen Wandel vorbereiten und den öffentlichen Raum altersgerecht gestalten kann, sondern auch, welche Hilfsangebote von der älteren Bevölkerung in Zukunft nachgefragt werden und welche Angebote fehlen. Es wird darüber diskutiert, ob und inwieweit neben den professionellen Hilfen und Unterstützungsangeboten der Gemeinden und gemeinnützigen Trägerschaften

nicht auch die Bevölkerung selbst als Ressource für die Unterstützung älterer Menschen berücksichtigt werden sollte. Eine Form ist die formelle Nachbarschaftshilfe oder das organisierte ehrenamtliche Engagement in Alteinrichtungen. Diese Angebote und Netzwerke sind sehr wichtig und ermöglichen den älteren Menschen die Nutzung eines räumlich nahen Unterstützungsnetzwerks.

In der Diskussion werden häufig die zahlreichen informellen und zumeist nicht organisierten Hilfen aus der Nachbarschaft übersehen, also die Unterstützung von Nachbarn für Nachbarn. In derartigen Settings können ältere Menschen Empfangende, aber auch Anbietende von Hilfen sein. Gerade die nicht organisierte und damit oftmals in der Öffentlichkeit gar nicht wahrgenommene Unterstützung durch Nachbarinnen und Nachbarn kann ein Potenzial für die Gemeinden sein. Diese persönlichen Nachbarschaftshilfen „passieren“ einfach und sind daher für die Wissenschaft weniger messbar; sie können nicht evaluiert und in der Praxis weniger instrumentalisiert werden.

Dieser Beitrag legt dar, dass sich zum einen viele ältere Menschen stark mit ihrem direkten Wohnumfeld verbunden fühlen und dass zum anderen diese Verbundenheit vor allem durch die guten Sozialkontakte in der Nachbarschaft beeinflusst wird. Des Weiteren soll aufgezeigt werden, dass ein lebendiges informelles Nachbarschaftsnetzwerk älteren Menschen als Ressourcenquelle dienen kann. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Alten- und Gemeindegarbeit erhalten aus den vorgestellten Studienergebnissen individuelle Handlungsansätze für eine Unterstützung dieses informellen Netzwerks.

2 Nachbarschaft im Kontext „ältere Menschen“ | Nachbarschaft wird definiert als „soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes interagiert“ (Hamm 2000, S. 173). Die Personen in einem Quartier sind auswechselbar und Nachbarin oder Nachbar ist man also – ob man will oder nicht. So bleibt es jeder Person vorbehalten, wie sie diese Rolle ausfüllt.

Gerontologische Forschungsergebnisse zeigen, dass eine gute Nachbarschaft gerade im Alter eine wichtige Ressource ist und zu einem besseren Wohlbefinden im Alter beiträgt (Perrig-Chiello 1997). Andere Untersuchungen konnten einen positiven Zusammen-

Bare Münze

„Bargeld wird in zehn Jahren verschwinden“, sagt *John Cryan*, Vorstandssprecher der Deutschen Bank. Mit seinem Abgesang auf unser seit Menschengedenken vertrautes Zahlungsmittel steht der Bankmanager nicht allein. Wohl aber ist die Begründung ein wirklich bemerkenswertes Zeugnis mangelnder Selbsterkenntnis, die der Bänker Medienberichten zufolge beim diesjährigen Weltwirtschaftsforum in Davos für seine These vortrug: Bargeld sei teuer und ineffizient, es helfe nur noch „Geldwäschern und anderen Kriminellen, ihre Geschäfte zu verschleiern“.

Geldwäschern und anderen Kriminellen – da war doch mal etwas ...

Ach ja ... 281 Milliarden Euro mussten die 16 weltweit wichtigsten Großbanken – darunter auch die Deutsche Bank – von 2010 bis 2014 an Strafzahlungen leisten und zurücklegen, wegen der Mithilfe bei Geldwäsche und anderer Verfehlungen. So berichteten Mitte 2015 die Medien unter Berufung auf Erhebungen der britischen CCP Research Foundation. Geldwäsche und Betrug funktionieren also auch prächtig mit dem angeblich so effizienten elektronischen Buchgeld.

Einsicht ist der erste Weg zur Besserung, so sagt man. Wenn dies so ist, dann ist die Deutsche Bank mit *John Cryan* an der Spitze noch sehr weit von der ehrlichen Aufarbeitung der eigenen kriminellen Vergangenheit entfernt. Politik und Gesellschaft haben allen Grund, Äußerungen und Versprechen der Bankmanager auch weiterhin nicht „für bare Münze“ zu nehmen. Sie sollten vielmehr als bisher für eine deutlich stärkere Reglementierung und Kontrolle der Finanzindustrie sorgen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

hang von sozialer Nachbarschaftshilfe und (psychischer) Gesundheit zeigen (*Cohen* 2004). Soziale Netzwerke haben daher einen „erheblichen sozialen, psychischen und ökonomischen Wert, und dies gilt in besonderem Maße im Alter“ (*Künemund; Kohli* 2010). Personale und soziale Ressourcen, die über informelle Kontaktnetzwerke generiert werden, können bei alltagspraktischen Aufgaben eine wichtige Rolle spielen (*Günther* 2005, *Diewald* 1993).

Die Forschung zeigt, dass tiefer gehende und andauernde Hilfeleistungen für ältere Personen weniger häufig von Nachbarn erbracht werden als von Familienangehörigen und Freunden oder Bekannten (*Brandt* 2009). Nach *Backes* und *Clemens* (2008) unterscheiden sich im Alter die Hilfebereiche von den Beziehungslinien. So sind familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen für länger währende Unterstützungsleistungen wichtig, während Freunde vorrangig soziale Anerkennung vermitteln und einander helfen. Nachbarn sind wiederum für kleinere Hilfen und den Austausch im häuslichen Bereich wichtig. Dennoch kann die Nachbarschaftshilfe auch als ein nicht zu vernachlässigendes Instrument bei der Versorgungssicherung im Alter benannt werden (*Höpflinger; Hugentobler* 2005).

In der Studie von *Seifert* und *Schelling* (2012) konnte ein Zusammenhang zwischen der Nachbarschaftshilfe (und Vernetzung im Quartier) und der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung aufgezeigt und damit bewiesen werden, dass das informelle Nachbarschaftsnetzwerk ein wichtiger sozialer Wert im Quartier ist. Daher drängt sich die Frage auf, wie diese spezielle, nicht organisierte Hilfeform stärker in die allgemeinen Versorgungsstrukturen im Alter integriert und gefördert werden könnte.

3 Untersuchungsziel | Mit den durch die Erhebung gewonnenen Daten sollen die folgenden Forschungsfragen beantwortet werden:

- ▲ Wie sehr fühlen sich ältere Menschen mit ihrem Wohnumfeld verbunden?
- ▲ Welchen Einfluss hat die Zufriedenheit mit der sozialen Nachbarschaft auf das Gefühl der Quartierverbundenheit?
- ▲ Wie intensiv ist der Kontakt älterer Menschen zu ihrer Nachbarschaft?
- ▲ Wie häufig werden Nachbarn von älteren Menschen um Hilfe gebeten?

4 Forschungssampling | Die hier vorgestellten Sekundäranalysen beziehen sich auf bestehende Datensammlungen des Autors. Grundlage sind zwei Befragungsstudien bei älteren Menschen aus der Schweiz:

▲ Eine postalisch durchgeführte Befragung (*Seifert; Schelling* 2013) älterer Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner der Stadt Zürich zu deren Einstellungen zum Altersheim und zu anderen Wohnformen im Alter. Die Stichprobe enthält 1 586 Personen ab 70 Jahren. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 82 Jahren, der Anteil an Frauen betrug 65 Prozent.

▲ Eine telefonische Befragungsstudie (*Seifert* 2014) in der deutschsprachigen Schweiz bei 707 Personen ab 50 Jahren. Thema war die Erforschung der Nachbarschaftshilfe. Das Durchschnittsalter war 65 Jahre, 53 Prozent der Befragten waren Frauen.

In beiden Fällen wurden nur Personen befragt, die zum Zeitpunkt der Befragung in einem privaten Haushalt wohnten; Personen aus stationären Alterspflegeeinrichtungen wurden nicht berücksichtigt.

5 Ergebnisse | In den folgenden Ausführungen werden die Ergebnisse der beiden Sonderauswertungen der bestehenden Datensammlungen vorgestellt. In einem ersten Schritt wird die Evidenz für die These vorgelegt, dass die Nachbarschaft sowohl im räumlichen als auch im sozialen Sinn für ältere Menschen wichtig ist. In einem zweiten Schritt kann gezeigt werden, dass die Nachbarschaft als Ressource für niederschwellige Hilfen und Unterstützungen genutzt werden kann – aber nur, wenn die Nachbarschaftskontakte bereits frühzeitig gepflegt wurden.

5-1 Studie 1 – Verbundenheit mit der Nachbarschaft | 5-1-1 Verbundenheit mit der Wohnung und der Wohnumgebung | Zunächst wurde gefragt, inwieweit sich die älteren Personen mit ihrer Wohnung verbunden fühlen. Von den 1 586 Befragten gaben 68,2 Prozent an, sich mit ihrer Wohnung sehr verbunden zu fühlen, 24,2 Prozent fühlten sich noch „eher verbunden“ und nur 7,5 Prozent fühlten sich „teils, teils“ oder „nicht verbunden“. Dass die Verbundenheit auch mit der bisherigen Wohndauer zusammenhängt, zeigt die signifikante Korrelation (Pearson $r = .182$, $p = .000$) zwischen den beiden Dimensionen. Dies bedeutet, dass Personen, die bereits lange in ihrer Wohnung leben, sich auch mehr mit dieser verbunden fühlen. Es kann jedoch festge-

stellt werden, dass die durchschnittliche Wohndauer (30 Jahre) der befragten älteren Personen grundsätzlich hoch ist und mit jedem Lebensjahr die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Wohnung bereits seit Längerem bewohnt wird.

Bei der Betrachtung des Lebensraums im Alter muss auch der Raum außerhalb der eigenen Wohnung berücksichtigt werden. Die Studie beweist die soziale Bedeutung des Wohnumfelds: 43,1 Prozent fühlten sich sehr verbunden mit ihrer Wohnumgebung (Quartier), 33,3 Prozent fühlten sich noch „verbunden“ und 23,6 Prozent fühlten sich „teils, teils“ oder „nicht verbunden“. Im Vergleich zur Verbundenheit mit der Wohnung fühlte sich eine größere Zahl der Befragten eher nicht mit dem Wohnumfeld verbunden. Ein Grund für diese Differenz ist darin zu sehen, dass der eigene Wohnraum viel stärker nach den eigenen Wohnwünschen und der eigenen Lebenssituation ausgestaltet werden kann, wohingegen die Quartiereigenschaften (räumlich funktionaler Bereich) und die Nachbarschaft (sozialer Bereich) meist akzeptiert werden müssen.

Für Personen, die angaben, sehr verbunden mit der Wohnumgebung zu sein, sind das Alter, das Geschlecht, der sozioökonomische Status oder der Wohnort der Person keine signifikanten Unterscheidungsmerkmale, dafür aber die Wohndauer und die aktuelle Bewertung der Lebenssituation. Personen, die bereits länger in ihrer jetzigen Wohnung leben, sind auch stärker mit dem Wohnumfeld verbunden (Pearson $r = .144$, $p = .000$). Personen, die eine größere Zufriedenheit mit ihrer aktuellen Lebenssituation aufweisen (Pearson $r = .169$, $p = .000$), sind stärker mit ihrem Wohnumfeld verbunden.

Die besondere Bedeutung der Wohnumgebung für ältere Menschen zeigt sich auch daran, dass 76,6 Prozent der Befragten angaben, auch bei einem möglichen Wohnwechsel am liebsten im selben Quartier bleiben zu wollen (17,7 Prozent gaben an, dass sie auch in andere Stadtteile umziehen würden; nur sechs Prozent gaben an, dass sie sich außerhalb der Stadt etwas suchen würde). Mit einer weiteren Studie aus Zürich (*Seifert; Schelling* 2012) konnte gezeigt werden, dass diese Quartierpräferenz bei älteren Personen stärker ausgeprägt ist als bei jüngeren. Demzufolge wäre ein Wegzug aus dem bekannten Wohnumfeld gerade für ältere Menschen belastend.

5-1-2 Die soziale Nachbarschaft als wichtigster Faktor für die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld | Wenn das Wohnumfeld für ältere Menschen wichtig ist, muss untersucht werden, welche Eigenschaften eines Quartiers dieses Gefühl der Verbundenheit beeinflussen beziehungsweise notwendig sind, damit das unmittelbare Wohngebiet an

Bedeutung gewinnt. Hierzu wurde die Verbundenheit mit der Wohnumgebung in einem multivariaten Modell als abhängige Variable eingebunden (Tabelle 1). Die Verbundenheit wurde hierbei als binäre Variable codiert (1 = Personen, die sich eher oder sehr verbunden mit dem Wohnumfeld fühlen; 0 = Personen, die sich teils, teils oder nicht verbunden fühlen). Als Analy-

Tabelle 1: Regressionsmodell

Prädikatoren	Model 1		Model 2		Model 3	
	OR	Wald	OR	Wald	OR	Wald
Alter a	1.017	1.727	1.020	1.905	1.036	3.078
Geschlecht b	1.384*	5.441	1.398*	4.775	1.203	0.843
Bildung c	0.991	0.026	0.989	0.034	0.938	0.668
Einkommen d	1.064	2.630	1.016	0.135	0.955	0.637
Selbstständigkeit e			1.437***	17.119	1,246*	3.281
allein lebend f			1.393*	4.256	1.377	2.199
Wohndauer g			1.017***	19.671	1.021***	15.835
Zugänglichkeit der Wohnung h					0.998	0.015
Sozialkontakte in der Nachbarschaft h					2.550***	37.518
Anbindung an öffentlichen Verkehr h					0.827	1.092
Einkaufsmöglichkeiten h					1.543**	6.518
Sicherheit im Wohnumfeld h					1.392*	3.808
Kultur- und Freizeitangebote im Wohnumfeld h					1.710**	9.344
Erreichbarkeit Arzt/Apotheke h					0.952	0.072
Angebote und Einrichtungen für ältere Menschen im Wohnumfeld h					1.128	0.486
Modellgüte	N=1338; X ² =8,057; df=4 p=.090; 2 Log Likelihood=1452,370; Cox & Snell R ² =.006; Nagelkerkes R ² =.009		N=1263; X ² =49,258; df=7 p=.000; 2 Log Likelihood=1318,992; Cox & Snell R ² =.038; Nagelkerkes R ² =.058		N=1012; X ² =182,461; df=15 p=.000; 2 Log Likelihood=786,116; Cox & Snell R ² =.173; Nagelkerkes R ² =.273	

Binäre logistische Regression (Methode: Eingabe). Abgebildet sind Odds Ratios (OR).

Abhängige Variable: Verbundenheit mit Wohnumfeld (1 = verbunden; 0 = eher nicht verbunden).

Signifikanzniveaus: ***p<0,001, **p<0,01, *p<0,05.

a: Alter in Jahren (jung zu alt); **b:** Geschlecht (Frau = 1; Mann = 0); **c:** Bildungsstufen (niedrig zu hoch, sechs Stufen); **d:** Einkommensstufen (niedrig zu hoch, acht Stufen); **e:** subjektive Einschätzung der Selbstständigkeit (sehr schlecht bis sehr gut, fünf Stufen); **f:** allein lebend (1 = allein im Haushalt lebend; 0 = nicht allein im Haushalt lebend); **g:** Wohndauer (in jetziger Wohnung in Jahren, 0-86); **h:** Zufriedenheit mit jeweiligem Aspekt (Skala: gar nicht zufrieden bis sehr zufrieden, vier Stufen).

semethode wurde eine binäre logistische Regression herangezogen, bei der – unter Berücksichtigung aller unabhängigen Variablen – die Chancen (Odds Ratios) ermittelt werden, mit denen eine Person mit bestimmten Merkmalen eher zur Gruppe der „Verbundenen“ gezählt werden kann. Als unabhängige Variablen wurden im Regressionsmodell schrittweise im Modell 1 zuerst die soziodemografischen Merkmale (Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen), dann im Modell 2 die Einschätzungen der Selbstständigkeit sowie die Angaben zur Wohnkonstellation (allein lebend/mit anderen Personen und Wohndauer) und abschließend im Modell 3 die unterschiedlichen Zufriedenheiten mit der Wohnsituation (acht Merkmale des Quartiers) hinzugefügt.

Das für die Analyse der durch die Befragung gewonnenen Daten durchgeführte Regressionsmodell hat gute Modellwerte (Tabelle 1) und erklärt im Gesamtmodell 27 Prozent an Varianz (Pseudo R²). Im ersten Modell hat nur das Geschlecht einen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable. Im zweiten Modell kommen die Variablen „Selbstständigkeit“, „allein lebend“ und „Wohndauer“ hinzu und es ist erkennbar, dass neben der Selbstständigkeit insbesondere die Wohndauer signifikanten Einfluss auf das Gefühl der Verbundenheit mit dem Wohnumfeld hat. Im Gesamtmodell (Modell 3) werden alle unabhängigen Variablen berücksichtigt und es zeigt sich, dass soziodemografische Merkmale keinen Einfluss auf die Verbundenheit mit dem Wohnquartier haben. Dagegen beeinflussen die Einschränkung der Selbstständigkeit und die Wohndauer die Verbundenheit signifikant. Personen, die länger im Quartier leben, fühlen sich demnach auch mehr mit ihm verbunden.

Werden nun im Gesamtmodell (Modell 3) die konkreten Zufriedenheiten mit den Quartiereigenschaften berücksichtigt, kann festgestellt werden, dass die Zufriedenheiten mit folgenden Aspekten im Quartier eine Verbundenheit mit dem Wohnumfeld signifikant und positiv beeinflussen: Sozialkontakte in der Nachbarschaft, Einkaufsmöglichkeiten, Sicherheit im Wohnumfeld, Kultur- und Freizeitangebote. Personen, die mit diesen Aspekten zufrieden sind, fühlen sich auch eher stark mit dem Wohnumfeld verbunden.

Interessant ist es nun, sich die konkreten Werte (insbesondere die Odds Ratios als Zusammenhangsmasse) anzusehen. Hier ist erkennbar, dass die unab-

hängige Variable „Sozialkontakte in der Nachbarschaft“ den stärksten Einfluss auf die abhängige Variable im Gesamtmodell ausübt: Die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld wird am stärksten durch die Zufriedenheit mit den Sozialkontakten in der Nachbarschaft beeinflusst. Wenn Personen sehr zufrieden mit der Nachbarschaft sind, ist die Chance hoch, dass sie sich mit dem Quartier verbunden fühlen. Aus diesen Ergebnissen kann geschlussfolgert werden, dass für die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld weniger soziodemografische Merkmale als vielmehr die bisherige Wohndauer und konkrete Quartiereigenschaften entscheidend sind; hier vor allem die Bewertung der sozialen Nachbarschaft.

5-1-3 Zufriedenheit mit den Sozialkontakten in der Nachbarschaft |

Mit den Sozialkontakten in der Nachbarschaft waren 58,1 Prozent zufrieden und 28,5 Prozent sehr zufrieden; immerhin 13,4 Prozent waren eher oder gar nicht zufrieden mit den Kontakten. Zwar übte die Zufriedenheit mit den Nachbarschaftskontakten positiven Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit mit der Wohnsituation aus (Pearson $r = .343$, $p = .000$), für andere Faktoren wie zum Beispiel Alter, Geschlecht, Sozialstatus, der konkrete Wohnort (Stadtteil) oder der Sozialhilfe-Index des Stadtteils galt dies jedoch nicht. Demzufolge können das soziale Gefüge und die Zufriedenheit mit diesem nicht allein durch sozioökonomische oder stadtteilbezogene Faktoren erklärt werden.

5-2 Studie 2 – Nachbarschaftskontakte und Nachbarschaftshilfe | 5-2-1 Nachbarschaftskontakte im Vergleich zu anderen Kontaktgruppen |

Nach der Feststellung, dass die Sozialkontakte mit der Nachbarschaft wichtig für das Gefühl der Ortsverbundenheit sind, soll nun der Fokus auf die konkreten Kontakte zur Nachbarschaft gerichtet werden. Mit der Studie konnte die gesamte deutschsprachige Schweiz abgedeckt werden, so dass nicht nur der urbane Kontext, sondern auch der ländliche Bereich berücksichtigt wurde. Es wurden die konkreten Kontakte zur Nachbarschaft und deren Häufigkeit ermittelt (mehr als grüßen, zwei, drei Sätze und mehr). Die Befragung ergab, dass die Nachbarn an zweiter Stelle nach den eigenen Kindern stehen. 48 Prozent aller Befragten gaben an, mehrmals pro Woche oder täglich mit ihren Nachbarn zu sprechen (Tabelle 2). 15,5 Prozent hatten nur selten und nur 6,2 Prozent gar keinen Kontakt zur Nachbarschaft. Ähnlich hoch

ist die Zahl derer, die keinen Kontakt zu Freunden oder zu Verwandten außerhalb der engeren Familie haben. Zwischen den Siedlungstypen Stadt, Agglomeration und Land als Unterscheidungsmerkmal bezüglich der Nachbarschaftskontakte zeigen sich nur geringe Unterschiede, wobei in ländlichen Regionen unwesentlich häufigere Kontakte zur Nachbarschaft als in urbanen Regionen genannt wurden (Tabelle 2).

5-2-2 Nachbarschaftshilfe im Vergleich |

Viele ältere Personen pflegen zwar häufiger Kontakte zur eigenen Nachbarschaft, aber werden Nachbarinnen und Nachbarn auch um Hilfe gebeten? Für die Studie wurden die Probanden gefragt, an welche Personengruppe sie sich wenden würden, wenn sie kleine Hilfen benötigen. Die Fragestellung zielte auf die niedrigschwiligen (nicht extern organisierten) Hilfen, also zum Beispiel das Blumengießen während der Urlaubsabwesenheit oder die Hilfe beim Einkauf. Die Studie zeigt, dass hauptsächlich die unmittelbare Familie um Hilfe gebeten wird, obwohl 22,8 Prozent angaben, häufig auch ihre Nachbarn um Unterstützung zu bitten (siehe Tabelle 2). Besteht kein Erstenetzwerk von Partnern und Kindern oder ist es nicht erreichbar, erhöht sich der Anteil der Nachbarschaftshilfe. Alleinstehende bitten ihre Nachbarn häufiger um Hilfe (27,4 zu 20,8 Prozent). Die Nachbarschafts-

hilfe unterscheidet sich bei den Siedlungstypen nicht. Die Bereitschaft, die Nachbarn um Hilfe zu bitten, ist bei Personen aus urbanen Räumen ähnlich hoch wie bei Personen aus ländlichen Regionen.

Personen, die angaben, häufig Kontakt mit Nachbarinnen und Nachbarn zu haben, bitten diese auch um kleinere Hilfen (Pearson $r = .271$, $p = .000$). Demzufolge muss auch in diesen Fällen erst ein Vertrauensbezug hergestellt und das soziale Nachbarschaftsnetzwerk aufgebaut werden, damit es für Unterstützungsanfragen genutzt werden kann.

6 Diskussion | Im Hinblick auf die eingangs gestellten Fragen kann festgehalten werden:

- ▲ Viele ältere Menschen fühlen sich mit ihrem Wohnumfeld stark verbunden und würden bei einem Umzug einen Wohnort in der Nähe bevorzugen.
- ▲ Das Gefühl der Verbundenheit mit dem Wohnumfeld wird am stärksten durch die Zufriedenheit mit den Sozialkontakten in der Nachbarschaft beeinflusst.
- ▲ Neben den engeren Familienmitgliedern bestehen insbesondere zu den Nachbarn häufig Kontakte.
- ▲ Nachbarn werden gerne für informelle kleinere Hilfen angefragt, jedoch müssen die Nachbarschaftsbeziehungen bereits bestehen, um diese als Ressource zu nutzen.

Tabelle 2: Nachbarschaftskontakte und -hilfen

Personengruppe		Kontakte a		Hilfen b	
		Mittelwerte	Standardabweichung	Mittelwerte	Standardabweichung
Kinder		4.36	1.64	2.35	1.19
andere Verwandte		3.30	1.34	1.61	0.88
ihre Nachbarn	Total	4.12	1.47	1.86	0.99
	Stadt	3.91	1.54	1.85	0.97
	Agglomeration	4.16	1.44	1.89	1.03
	Land	4.23	1.42	1.83	0.97
Hausmeister		1.72	1.28	1.26	0.67
Freunde/Bekannte, die nicht in der Nachbarschaft wohnen		3.65	1.39	1.83	0.96

a: Kontakte („Wie oft sprechen Sie mit folgenden Personen; mehr als grüßen, zwei, drei Sätze und mehr?“): Skala 1 „nie“ bis 6 „täglich“; **b:** Hilfen („Wenn Sie im Haushalt eine kleine Hilfe brauchen, wie oft wenden Sie sich an die folgenden Personen?“): Skala 1 „nie“ bis 5 „immer“.

Der räumliche Kontext – in diesem Fall die Verbundenheit mit der Wohnumgebung – scheint gerade für ältere Menschen bedeutsam zu sein (Oswald; Konopik 2015). Der eigene Wohnraum ist ihnen ein wichtiges Refugium mit hoher sozialer und emotionaler Bedeutung für die Lebensqualität (Wahl 2005). Dabei erfährt im Alter nicht nur die eigene Wohnung einen erheblichen Bedeutungszuwachs, sondern auch die nahe Wohnumgebung (Saup 1993). Die vorliegenden Ergebnisse machen deutlich, dass der überwiegende Teil der befragten älteren Menschen mit der Wohnumgebung stark verbunden ist und ein Umzug in ein Gebiet außerhalb der bekannten Umgebung weniger gewünscht wird.

Das Wohnquartier allein macht die Verbundenheit mit dem Ort noch nicht aus; es zeigte sich, dass hierfür auch die Zufriedenheit mit den Sozialkontakten in der Nachbarschaft entscheidend ist. Nicht nur die baulichen und infrastrukturellen Gegebenheiten eines Quartiers sind wichtig, sondern auch die soziale Ausgestaltung. Gerade die Kommunikation und der soziale Austausch sind wichtige Dimensionen einer funktionierenden Nachbarschaft (Günther 2005).

Höpflinger (2014) betont in seiner Ausarbeitung zu Sozialbeziehungen im Alter die für viele ältere Menschen große Bedeutung der Nachbarschaft als Hilfsressource sowie die Bedeutung der Nachbarschaftskontakte als Vermittlung von Sicherheit (etwa gegenüber Gewalt, Einbrüchen, Unfällen und zur Deckung des generellen Hilfebedarfs). Dieser Aspekt der sozialen und gegenseitigen Achtsamkeit beziehungsweise Wachsamkeit kann eine nicht zu vernachlässigende Ressource für ein selbstständiges Wohnen im hohen Alter sein. So kann eine funktionierende Nachbarschaftshilfe gerade für vulnerable ältere Menschen bedeutsam sein (ebd.). Für eine länger andauernde Pflege ist die Nachbarschaftshilfe sicherlich weniger gut geeignet, da sie dadurch stark strapaziert würde. Dennoch kann hier der Aspekt der Achtsamkeit wirken, wenn zum Beispiel Auffälligkeiten im Tagesablauf bemerkt werden und die betroffene Person daraufhin angesprochen wird. Dieser Sicherheitsaspekt des gegenseitigen „Achtsamseins“ und „Wahrnehmens“ kann sich positiv auf die Gesamtbewertung der Wohnsituation auswirken, das bestehende professionelle Hilfsnetzwerk sinnvoll ergänzen und – im Idealfall – für eine generelle positive Wohnatmosphäre sorgen (Günther 2005).

Die Nachbarschaft kann als Ressource genutzt werden, wenn vorher ein Nachbarschaftsnetzwerk aufgebaut wurde. Für die Gemeinwesenarbeit stellt sich hier die Frage, wie dieses informelle Netzwerk unterstützt werden kann, ohne zu stark einzugreifen oder es zum Teil unnötig zu professionalisieren und damit von externer Hilfe abhängig zu machen. Die informelle Nachbarschaftshilfe sollte dabei als ein Teil in einem funktionierenden Hilfe- beziehungsweise Ressourcenmix gesehen werden. Eine Möglichkeit besteht darin, Opportunitätsstrukturen zu schaffen, in denen in einem Quartier die Nachbarschaftshilfe koordiniert wird, wodurch jedoch schnell die Grenzen zur formellen Nachbarschaftshilfe erreicht wären. Informelle und formelle Hilfen müssten aber nicht konkurrierend, sondern eher kumulativ verstanden werden. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter könnten hierfür in einem ersten niedrigschwelligen Ansatz die Quartierbevölkerung für das Thema der Nachbarschaftshilfe sensibilisieren. Ein anderer Ansatz könnte darin liegen, in sozialen Beratungssituationen die Ressource „Nachbarschaft“ zu betonen und mit den älteren Menschen gemeinsam zu reflektieren, wie das jeweilige Hilfsnetzwerk aussehen soll und für welche Hilfsansprüche Nachbarn angesprochen werden könnten. Dabei sollten sich ältere Menschen nicht als „Bittsteller“ und Nachbarn nicht als „Helfer“ fühlen, vielmehr geht es hier um eine gegenseitige Unterstützung auf Augenhöhe.

7 Schlussbemerkungen | Informelle Nachbarschaftshilfen sind wichtige Ressourcen für die Soziale Arbeit und daher auch ein zentraler Untersuchungsgegenstand. Die Bedürfnisse älterer Menschen nach Quartiergebundenheit sollten zum Beispiel bei Fragen des Umzugs in stationäre Altenpflegeinstitutionen berücksichtigt werden. Für die sozialwissenschaftliche Forschung wird es in Zukunft wichtiger, brauchbare Messmethoden für die tägliche informelle Nachbarschaftshilfe im individuellen Lebensweltkontext zu entwickeln und anzuwenden.

Alexander Seifert ist Dipl.-Sozialarbeiter, Dipl.-Sozialpädagoge (FH) und Soziologe (M.A.). Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Gerontologie und am Universitären Forschungsschwerpunkt (UFSP) „Dynamik Gesunden Alterns“ der Universität Zürich. E-Mail: alexander.seifert@zfg.uzh.ch

QUEER (THEORY) UND SOZIALE ARBEIT

Miriam Burzlaff, Naemi Eifler

„Es scheint mir wichtig, dass diejenigen, die die Aufgabe in der Gesellschaft haben, kritisch zu intervenieren, dies auch lautstark tun.“

Maria do Mar Castro Varela¹

Zusammenfassung | Der vorliegende Artikel fragt nach den Bezugspunkten zwischen Queer Theory und Sozialer Arbeit und diskutiert, inwieweit ein Verständnis von queer für Disziplin und Profession relevant ist. Den Ausführungen geht eine theoretische Verortung Sozialer Arbeit voran. Vor der Beantwortung der Ausgangsfrage werden Erläuterungen zur Historie des Queer-Begriffs sowie eine Einführung in Queer Theory gegeben.

Abstract | This article asks for the reference points between queer theory and social work. It discusses how an understanding of queer is relevant for social work discipline and profession. The discussion foots on an underlying theoretical framework of social work. Before the initial question can be answered, the necessary historical explanations for the queer-term as well as an introduction to queer theory will be given.

Schlüsselwörter ► Soziologie ► Gender ► Queer Theory ► Geschlechtsrolle ► Soziale Arbeit

Verständnis von Sozialer Arbeit | Über die Gegenstände, Funktionen und Aufgaben Sozialer Arbeit beziehungsweise Sozialarbeitender ist kaum ein Konsens auszumachen. Eine weit verbreitete Vorstellung geht dahin, dass es Sozialarbeitende „im Wesentlichen mit der Bearbeitung ‚Sozialer Probleme‘ zu tun [haben]; die sich daraus ergebenden Funktionen und Aufgaben seien Hilfe (und Kontrolle), (Re-)Integration, (Re-)Sozialisation, Rehabilitation,

¹ Undatiertes Interview von Maria Virginia Gonzalez Romero mit Maria do Mar Castro Varela zur Willkommenskultur. Das Interview ist im Wortlaut unter <http://vielfalt-gestalten.de/service/dossiers/inklusive-offen-gerecht/chancen-und-risiken/39-service/dossiers/inklusive-offen-gerecht/chancen-und-risiken/113-ein-interview-mit-maria-do-mar-castro-varela-zu-willkommenskultur.html> zu lesen (abgerufen am 19.11.2015).

Literatur

- Backes**, Gertrud; Clemens, Wolfgang: Lebensphase Alter. Weinheim 2008
- Bauer**, Hartmut; Büchner, Christiane; Gründel, Olaf: Demografischer Wandel: Herausforderungen für die Kommunen. Potsdam 2015
- Brandt**, Martina: Hilfe zwischen Generationen. Wiesbaden 2009
- Cohen**, Sheldon: Social Relationships and Health. In: American Psychologist 8/2004, p. 676
- Diewald**, Martin: Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4/1993, S. 731-754
- Günther**, Julia: Das soziale Netz der Nachbarschaft als System informeller Hilfe. In: Gruppenarbeit und Organisationsberatung 4/2005, S. 427-442
- Hamm**, Bernd: Nachbarschaft. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Berlin 2000
- Höpflinger**, François: Soziale Beziehungen im Alter. In: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf> (veröffentlicht 2014, abgerufen am 7.12.2015)
- Höpflinger**, François; Hugentobler, Valerie: Familiäre, ambulante und stationäre Pflege im Alter. Bern 2005
- Künemund**, Harald; Kohli, Martin: Soziale Netzwerke. In: Auer, Kirsten (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden 2010
- Oswald**, Frank; Konopik, Nadine: Bedeutung von außerhäuslichen Aktivitäten, Nachbarschaft und Stadtteilidentifikation für das Wohlbefinden im Alter. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 6/2015, S. 1-7
- Perrig-Chiello**, Pasqualina: Wohlbefinden im Alter. Weinheim 1997
- Saup**, Winfried: Alter und Umwelt. Stuttgart 1993
- Seifert**, Alexander: Soziale Unterstützung in der Nachbarschaft. Zürich 2014
- Seifert**, Alexander; Schelling, Hans Rudolf: Lebens- und Wohnsituation älterer Menschen in der Stadt Zürich. Zürich 2012
- Seifert**, Alexander; Schelling, Hans Rudolf: „Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim“: Motive und Einstellungen zum Altersheim. Zürich 2013
- Wahl**, Hans-Werner: Entwicklung und Perspektiven der gerontologischen Forschung: Das Beispiel Wohnforschung. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 2/2005, S. 128-138